

TAGUNGEN

Probleme der Unternehmenstypen

Vom 26. bis 29. April 1955 fand in Köln eine Tagung über Fragen der Unternehmenstypen statt. Das einleitende Referat des ersten Tages hielt *Prof. Weisser*, der den Sinn der morphologischen Arbeit vorzeichnete: Sie behandelt Struktur und Stil von Unternehmensgebilden, während sonst die Betriebswirtschaftslehre den Ablauf ihrer Arbeitsprozesse untersucht. Die Morphologie gibt eine Übersicht und Orientierung für die Wirtschaftspolitik, zeigt Wirkungszusammenhänge zwischen organisatorischen Formen auf, erforscht die Wirtschaftsgeschichte der Stiltypen und analysiert vor allem auch öffentliche und freigewerkschaftliche Gebilde.

Prof. Gutenberg stellte in den Vordergrund seiner Betrachtungen den Gegensatz zwischen Autonomieprinzip und Organprinzip. Dabei sei das erstere gekennzeichnet durch das Hineingestelltsein in die Marktwirtschaft, durch erwerbswirtschaftliches Streben mit Alleinbestimmung. Für das Organprinzip gelten dagegen plangemäße Wirtschaftsführung und Mitbestimmungsidee. Bei den Genossenschaften kommt hier der Gedanke der Gewinnverteilung (Geschäftsführungsprinzip) hinzu.

Prof. Spitaler forderte die Schaffung eines neuen Gesellschaftsrechts für öffentliche Unternehmungen. Er wies darauf hin, daß die bisherigen Formen — speziell im Bereich der Verkehrsbetriebe — sich als unzureichend erwiesen hätten. Gegenüber den relativ starken unmittelbaren Eingriffsmöglichkeiten seitens parlamentarischer Instanzen meinte er eine stärkere Autonomie befürworten zu können. In jedem Falle seien die augenblicklich möglichen Formen des Gesellschaftsrechts mehr oder weniger nur auf die Bedürfnisse der Privatwirtschaft zugeschnitten. Für die Gestaltung neuer Formen müsse der Ausgangspunkt im Gedanken der Versorgung bzw. der gemeinsamen Selbstversorgung liegen.

Prof. Draheim forderte in einem tiefgründigen Referat, die wissenschaftliche Forschung in der Unternehmensmorphologie müsse eine Kombination der Aufnahmefähigkeit des Empirikers und der Systematisierungsfähigkeit des Theoretikers erreichen. Die Vorstellungen über die Genossenschaften seien in den einzelnen Ländern überwiegend vom Vorherrschen einzelner Typen bestimmt: So sei man in Großbritannien geneigt, bei dem Begriff „Genossenschaften“ sofort an die Konsumgenossenschaften zu denken, während in unentwickelten Ländern vielfach die Kreditgenossenschaften im Vordergrund stünden. Aber neben dieser Tendenz der Öffentlichkeit, bestimmte Typen in den Vordergrund zu rücken, ist zu vermerken, daß auch die Genossenschaften es nicht immer

leicht machen, in ihr Wesen einzudringen. Die Erfassung ihres eigentlichen Wesens sei vielfach erst dann möglich, wenn man die richtigen Fragen stellt: Gibt es bestimmte Gruppenbildungen, die besonders günstige Voraussetzungen für die Genossenschaftsarbeit mit sich bringen? Welche Bedeutung hat die mehr oder weniger große Homogenität in der Mitgliedschaft? Daneben stellt sich die Frage nach der Doppelnatur der Genossenschaft, die in ökonomischer Hinsicht als Unternehmen, in soziologischer als Personenvereinigung analysiert werden muß.

Prof. Weisser faßte die Ergebnisse der Referate und Diskussionen des ersten Tages in den folgenden Worten zusammen: Nicht nur die Arbeitsvorgänge in den Einzelwirtschaften, sondern vor allem auch ihre Struktur, ihr „Wirtschaftsstil“ sind bedeutsam. Dabei darf man sich nicht allein an Modellvorstellungen orientieren, die wegen ihrer Schematik zwangsläufig keine greifbare Wirklichkeit repräsentieren. Für die einzelnen Unternehmenstypen müssen Entwicklungsgesetze herausgearbeitet werden. Es kommt auch nicht allein auf die ursprünglichen Zielsetzungen bestimmter Institutionen an, sondern auf den endgültigen Sinn, den ihnen ihre Träger geben. — Zur Erforschung der Wirklichkeit muß auch das Experiment angewendet werden. Es geht um eine echte Orientierung der Öffentlichkeit, teils durch die Statistik, teils auch durch eine Bewertung seitens der Wissenschaft: Die bedarfswirtschaftliche Orientierung öffentlicher Unternehmen, die Fragen der Auflockerung von Großgebilden usw. sollten im Vordergrund stehen.

An diese Fragen der Großunternehmung, speziell der Großgenossenschaften knüpfte am zweiten Tag *Dr. Brecht* an. Er wies vor allem auf die Gefahren hin, die darin liegen, daß man durch künstliche Wachstumsbeschränkungen, die es in der privaten Wirtschaft nirgends gäbe, eine Verniedlichung der Genossenschaftsunternehmen anstreben wolle. „Man kann nicht erst von Staats wegen die Selbsthilfe propagieren und dann in der Praxis aus falscher Romantik Begrenzungen einführen wollen.“ Schließlich kenne man in der privaten Wirtschaft solche künstlichen Beschränkungen auch nicht.

Dipl.-Volkswirt *Engelhardt* warf schwierige Fragen des Steuerrechts im Zusammenhang mit der Morphologie auf. Er ging von der Frage aus, ob die Normen des Steuerrechts so gefaßt seien, daß in der Praxis tatsächlich derjenige von der Steuer getroffen wird, der getroffen werden soll. Der morphologische Gesichtspunkt — die Berücksichtigung der Wesensgebundenheit bestimmter Unternehmensformen — findet im heutigen Steuerrecht immer weniger Beachtung, ebenso wie auch die Verhaltensweisen. Der Begriff der hilfswirtschaftlichen

Verflechtung müsse auch für die Frage der steuerlichen Belastbarkeit von Bedeutung sein. Der französische Genossenschaftler *Desroche* vermittelte den Tagungsteilnehmern einen kochinteressanten Einblick in das Wesen der Produktivgenossenschaften, die in Frankreich tiefer verwurzelt sind als irgendwo sonst. Ihr neuerlicher Aufschwung bleibt allerdings mehr auf den Pariser Bereich beschränkt. Besonders in Zeiten ökonomischer Schwierigkeiten haben sich viele Menschen diesen Selbsthilfeeinrichtungen zugewandt, die das Ideal der „Gemeinschaftsarbeit“ nach *Charles Fourier* zu verwirklichen trachten.

Ernest Bader gab eine gleich interessante Einführung in ähnlich geartete Experimente in England, bei denen auch der Gedanke des Gewinnverzichts zugunsten der Allgemeinheit eine Berücksichtigung findet, die man für weite Bereiche der modernen Wirtschaft wünschen möchte. Die Probleme der Eigentumsbildung in Arbeiterhand fanden im Anschluß daran eine tiefgreifende und lebhaft erörternde.

Dr. Karl Kühne

Gedanken über ein großes Gespräch

Das diesjährige „Darmstädter Gespräch“ war dem Komplex „Das Theater“ mit seinen vielseitigen und mannigfaltigen Teilproblemen gewidmet.

Es war richtig, am Vorabend des Gespräches einige deutsche Autoren im Rahmen, einer Dichterlesung zu Worte kommen zu lassen. Und es war erfreulich festzustellen, daß sich hierzu eine verhältnismäßig große Zahl von Hörern eingefunden hatte. Die Schriftsteller *Reinhold Schneider*, *Hans Henny Jahnn*, *Hans Rehberg* und *Egon Vietta* lasen dem Publikum — es befanden sich darunter viele junge Menschen — aus eigenen Werken vor, ohne ihm damit viel sagen zu können.

Diese Feststellung soll kein literarisches Werturteil sein; aber es muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß drei von den vier Autoren historisches Geschehen zum Vorwurf hatten. Nichts gegen historische Themen, aber hier drängt sich doch die Frage auf, ob diese Vorliebe für historische Stoffe nicht eine Flucht aus den Problemen der Gegenwart bedeutet. Eine literarische Flucht, die unter Umständen verständlich ist; aber mit in die Vergangenheit flüchtenden literarischen Werken kann man wohl kaum die mit den Problemen der Gegenwart ringenden jungen Menschen begeistern oder ihnen wegweisend sein.

Gerade weil man von *Reinhold Schneider* sehr wohl weiß, von welchem sittlichen Ernst seine Auseinandersetzungen mit den brennenden Fragen unserer Zeit getragen sind, war es bedauerlich, daß der von ihm vorgetragene Teil seines Papststückes in die Vergangenheit führt.

Eine Ausnahme bildete *Egon Vietta*, der einen Schritt in die Zukunft tat und literarisch garnierte antibolschewistische Platheiten zum besten gab. Eine Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus und dem bolschewistischen Zukunftsstaat, die als literarisch gelten will, sollte über das Niveau eines von verschiedenen Schauspielern gesprochenen antikommunistischen Leitartikels hinauswachsen.

Mit beiden Füßen in der Gegenwart stand das dialektisch analysierende Referat des Soziologen *Prof. Th. W. Adorno*, der über „Theater, Oper, Bürgertum“ sprach. *Richard Wagners* Metaphysik, so sagte er, spiegele die geistige und kulturelle Resignation des damaligen Bürgertums. Wörtlich führte er in diesem Zusammenhang aus: „In der Oper transzendiert der Bürger zum Menschen. Die bürgerliche Sehnsucht rettet sich in die Oper; sie weicht dem wahren Konflikt aus wie *Puccinis* kalter bürgerlicher Realismus. Die Oper wird zum Surrogat verweigerter Glückes, das Singen ist die Utopie des prosaischen Daseins.“

Ganz unabhängig davon, wie man zu dem *Politiker* *Bert Brecht* stehen mag, hätte die Anwesenheit des *Dramatikers* *Bert Brecht* zweifellos eine Bereicherung der Tagung bedeutet. Es ist bedauerlich, daß er der an ihn gerichteten Einladung der Veranstalter nicht Folge geleistet hat, sondern sich mit einer Botschaft an den Kongreß begnügte, die von seinem Dramaturgen verlesen wurde. Natürlich kann man über die kulturpolitischen Auffassungen *Bert Brechts* sehr geteilter Meinung sein, aber zweifellos bilden sie eine ernsthafte Diskussionsgrundlage.

Dies kann man von den Ausführungen *Friedrich Sieburgs* gerade nicht behaupten. In seinen Darlegungen über „Das Theater als Gegenstand der Kulturpolitik“ wurde mit Hilfe geistreicher und bestechender Formulierungen die Standpunktlosigkeit zum Prinzip erhoben. *Sieburg* wettete gegen die modernen Autoren, gegen die „Kulturfassade“ des heutigen Theaters, gegen die von Kulturpolitikern beeinflussten Theater usw. Man kann *Sieburgs* Ausführungen, wie dies eine wohlwollende Zeitung tat, als „amüsante Attacken“ bezeichnen. Aber sie haben nicht nur nichts zur Klärung der zur Diskussion stehenden Probleme, sondern nur zu deren verstärkter Verwirrung beigetragen.

Viel wurde über das Problem der Subventionierung der Theater diskutiert. Achtzig Prozent der Theater in der Bundesrepublik erhalten jährlich gegen 100 Millionen Mark Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln. Hier müßte doch einmal von allen dafür zuständigen Personen — es sind dies die Steuerzahler und jene, die die Steuergelder verwalten — sehr ernsthaft die Frage diskutiert werden, welche Stücke denn eigentlich subventionswürdig sind und welche nicht.

Kurt Hirsch